

DAS GEWISSEN DES ANGLERS

von Anil K. Jain (ca. 1992)

Die glitschigen Steine starren aus dem Wasser zu mir empor. Sie durchdringen mich, mein Spiegelbild an der Oberfläche des leicht bewegten Gewässers. Ich halte die Rute, klammere mich an sie. Irgendwo verschwindet der Faden unter der gespannten Haut des trägen und trüben Flusses. Der Schwimmer markiert die Stelle wie eine Boje. Die kleinen Strudel, sich ständig verändernd, verraten das Gesicht des Grundes, die Erhebungen und Vertiefungen. Und manchmal bildet sich auch unversehens eine scharfe Kante auf der Oberfläche des Wassers heraus.

Ich betrachte das rätselhafte Schauspiel, blicke dann wieder auf den Schwimmer, erwarte sein Zucken, doch vergebens. Der Stein, auf dem ich sitze, mein Gewicht, das auf ihm lastet, haben schon ein Gefühl der Taubheit hinterlassen. Das Blut: verdrängt in andere Körperregionen. Ich rutsche hin und her, damit es wieder zu zirkulieren beginnt, ich wieder etwas zwischen mir und dem Stein spüren kann. Ob er wohl auch etwas spürt, der Stein? Aber nein, denke ich, was für ein abwegiger Gedanke. Steine fühlen nicht.

Wie lange ich schon sitze und warte, auf den Biß des Fisches warte, ich weiß es nicht. Das Angeln am Fluß läßt einem die Zeit vergessen. Die kostbare Zeit, die sonst nie ungenutzt verstreichen darf, auf einmal gleichgültig, jedoch nur vorübergehend, viel zu kurz, als daß man erkennen könnte, wie sehr man schon in Netz der Zeit, des Fortschritts gefangen ist. Ja, sogar hierher reicht er, der Fortschritt. Häßliche Schaumkronen auf dem Wasser zeigen ihn an. Auch die Rute zeugt davon: das biegsame Fiberglas peitscht durch die Luft, der Köder aufgespießt am Haken, künstliches Insekt, viel wirkungsvoller als ein wirkliches. Als Kinder haben wir noch mit Würmern, Larven und Fliegen gefischt. Sie wanden sich am Haken: gelbliches Insektenblut. Was mögen Sie wohl gespürt haben? Nichts, denke ich, nichts. Nur Insekten. Dann stelle ich mir den Fisch vor: verführerisch hängt der Köder im Wasser. Er nähert sich. Seine Augen haben die Beute erspäht. Er schwimmt auf sie zu. Ist er skeptisch? Traut er dem leblosen Ding am Haken nicht? Er schwimmt um die Beute. Ich lauere am Ufer. Doch er läßt lange auf sich warten. Vielleicht gibt es gar keine Fische mehr in diesem Fluß? Zum Essen taugen sie jedenfalls nicht mehr. Der Fluß ist vergiftet. Man sieht es ihm nicht an, daß es schon so weit ist. Nur das bißchen Schaum.

Da, jetzt zuckt der Schwimmer. Ich fühle das Ziehen. Er hat angebissen, der Fisch. Er hat den Köder nicht verschmäht. Warum warst du so gierig? Die leichte Beute, sie würde dir schwer im Magen liegen, Fisch, doch nun bist du die Beute. Ganz langsam ziehe ich ihn zu mir heran. Das Surren der Kurbel ertönt gleichmäßig. Ich hole ihn an Land. Er zappelt, er lebt, er kämpft. Der kalte Fischleib zuckt als ich ihn vom Haken löse. Ich bin vorsichtig, weil ich ihm nicht weh tun will. Als es geschafft ist, werfe ich ihn in den Eimer, den ich bereitgestellt habe. Da zieht er seine Kreise, während ich die Angel wieder auswerfe. Gelegentlich blicke ich zu ihm hinunter. Ich sehe in seine Augen: runde Fischaugen. Sie starren zu mir empor, wie die Steine im flachen Uferwasser. Doch es sind keine Steine. Es sind deine Augen, Fisch. Was magst du fühlen, wenn du mich so ansiehst, was sagen deine Augen? Deine Augen, die mich aus dem

Eimer heraus anstarren. Wozu schwimmst du in dem Eimer? Habe ich dich gefangen? Wozu nur, frage ich mich. Ich habe es vergessen.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text steht für die private Lektüre zum Download unter: <http://www.power-xs.net/jain>.
Er darf ohne Zustimmung des Verfassers weder verändert, kopiert, weiterverteilt oder anderweitig anders als für private Lektürezwecke benutzt werden. Viel Spaß!